

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

Sie haben sich für ein Projekt im Naumburger Dom entschieden, das Ihren Schülerinnen und Schülern einen Schwerpunkt mittelalterlicher Baupraxis auf eindringliche Weise nahe bringt.

Um vor Ort intensiv erkunden und arbeiten zu können, konzentrieren wir uns auf spezifische projektorientierte Details des Naumburger Domes. Diese Bischofskirche hat aber natürlich noch viel mehr zu bieten. Wir freuen uns deshalb, dass Sie diese Exkursion sinnvoll vor- und/oder nachbereiten möchten.

Das von Ihnen gewählte Begleitmaterial ist der gotischen Kathedrale im Allgemeinen und der Geschichte des Naumburger Domes im Besonderen gewidmet. Es eignet sich besonders für den ersten Besuch.



Um die Größenverhältnisse zu wahren, empfehlen wir, das Begleitmaterial im Format A5 auszudrucken.

Sie finden darin ein **Zeilenpuzzle**, welches sich zu einem 7strophigen Gedicht zusammensetzen lässt. Je nach Alter bzw. Konzentrationsfähigkeit der Klasse können sie alle Strophen oder auch nur ausgewählte rekonstruieren lassen und darüber die Wirkung gotischer Kathedralen besprechen. Im Anhang finden Sie die verwendeten Quellen, die mit älteren Schülern ausgewertet werden können:

<u>Memorial</u>	Der Begriff Memorial wird mit Gedenkstätte, Ehrenmal oder Mahnmal übersetzt. Er wurde als Überschrift gewählt, um die Diskrepanz zwischen der Erinnerung an die baulichen und gestalterischen Meisterleistungen und das Gedenken an die vielen namenlosen Bauleute, von denen einige auch Leben oder Gesundheit verloren, zu vereinen. Daher schwanken auch die Strophen zwischen der Darstellung des wunderschönen Ergebnisses und der Schilderung der Mühen der Herstellung.
Der Weg zur Stadt führt über den Hügel. Des Bauern Sohn lenkt leicht nur am Zügel den Ochsen, schaut auf und wankt. Steinstrahlend auf Hütten herab blickt sie. Die Kathedrale zwingt ihn auf die Knie.	Die Strophe zeigt die Fernwirkung der Kathedrale, die als steinernes Monument die oft noch eingeschossigen Holz- und Lehmhäuser der mittelalterlichen Städte überstrahlte. Die Steinbauweise für einfache Häuser (keine Burgen) begann sich im 12. Jh. erst langsam auszubreiten, oft in Verbindung mit der Errichtung von Stadtmauern. Die Holzbauweise war billiger, aber auch anfälliger für Feuersbrünste. Wie großartig muss eine steinerne Kathedrale erst auf jemanden gewirkt haben, der auf dem Land in einer einfachen Bauernhütte aufgewachsen ist.
Die Seile schneiden tief in die Haut. Der Bischof steht im Steinbruch und schaut und lobt den Eifer der Frommen. Durchweichte Erde bremst Menschen und Vieh. Die Kathedrale zwingt sie in die Knie.	Die Strophe führt zu den Steinbrechern, die Rohlinge für Quader, aber auch ganze Säulen ausbrachen und teilweise über weite Strecken transportieren mussten. Die Szene geht zurück auf den Bericht von Abt Suger von Saint Denis (s. Anhang 1) aus dem Libellus de consecratione (1144/51). Er berichtet natürlich von der Hilfe eines Heiligen bei dieser schweren Arbeit, betont damit die Gottgefälligkeit des Werkes. Dennoch bleiben genügend Hinweise auf die manchmal qualvolle Arbeit der schlecht bezahlten Steinbrecher und

	<p>ihrer Hilfsarbeiter. Angeleitet wurden sie oft von einem Grubenmeister (Aufseher), der die Qualität des Gesteins beurteilen konnte, denn nicht jeder Stein eignet sich für Säulen oder Fundamente.</p> <p>Einen Eindruck von der Schwierigkeit der Steinbearbeitung vermitteln die Projekte „Hand-Werke(n) in der Hütte des Meisters“; „Botanik in Stein“ und „Schmuckstücke aus Stein“</p>
<p>Glückstrunkene Stäubchen lichtwärts sich drehn. Durchwärmend, die ehrfurchtzitternd hier stehn im neubunten Schein vor dem Chor. Vom Gotteslicht überwältigt sind sie. Die Kathedrale zwingt sie auf die Knie.</p>	<p>Diese Strophe vermittelt den Eindruck, den eine weitere Neuerung der Gotik auf die mittelalterlichen Betrachter ausübte – die farbverglasten Großfenster.</p> <p>In der Romanik waren aus bautechnischen Gründen nur kleine Fensteröffnungen möglich gewesen, die zudem in oft sehr starkem Mauerwerk lagen und wenig Licht einließen. Fensterglas gab es ohnehin nur in sakralen Räumen. Licht aber galt als Zeichen der Anwesenheit Gottes. Die neue Bauweise (Gotik) eröffnete die Möglichkeit großer Wanddurchbrechungen, die mit filigranen Fenstern aus geschnittenem, mit Bleiruten zusammengesetztem Farbglass versehen wurden. Durch die gemeinhin im Osten gelegenen Chorfenster fiel das farbige Licht auf den Altar und bot ein Schauspiel, das den Kirchgängern wie ein Wunder erscheinen musste. Diesem Wunder kommen ihre Schüler in den Projekten „Buntes Leuchten“ und „Hand-Werke(n) in der Hütte des Meisters“ auf die Spur.</p>
<p>Schwer schnaufend Windenknechte sich mühn, um Stein und Mörtel nach oben zu ziehn in schwindelerregender Höhe. Die zwölfte Stunde schon schufteten sie. Die Kathedrale zwingt sie in die Knie.</p>	<p>Windenknächte wurden gut bezahlt, hatten aber einen gefährlichen Job. Die Strophe beschreibt, dass Krane beim Bau auf den hohen Gerüsten oder auf eingezogenen Zwischendecken platziert wurden, um das Baumaterial heraufzuziehen. Kleine Spindelkrane reichten da oft nicht aus, für große Lasten wurden Tretkrane genutzt. Diese waren im Unterschied zu heutigen Nachbauten aber nicht mit einer Bremse versehen. Ging dem Knecht die Kraft aus, stürzte er im Rad o. Ä., dann sauste die Last nach unten, versetzte das Tretrad in Rotation und fügte dem Menschen darin schwerste Verletzungen zu. Die tägliche Arbeitszeit folgte den Lichtverhältnissen.</p>
<p>Zur Abendandacht weht vom Altar, hoch bis zur Wölbung des Daches sichtbar, ein paradiesischer Duft. weihrauchberauscht himmelwärts blicken sie, Die Kathedrale zwingt sie auf die Knie.</p>	<p>Das Verbrennen des Harzes von Weihrauchpflanzen gehört seit dem Frühmittelalter zur katholischen Liturgie. Der aufsteigende Rauch symbolisiert das aufsteigende Gebet. Das „Beweihräuchern“ der Gläubigen zieht sie bereits in die Sphäre des Göttlichen. Weihrauch ist also nichts Neues in der Gotik, aber er komplettiert die Wirkung von Raumgröße und Farblicht zu einem alle Sinne berausenden Ereignis, zumal es in den Straßen der Siedlungen zu dieser Zeit weniger angenehm roch.</p>
<p>Vollendet das Werk, es lockten die</p>	<p>Diese Strophe zeigt die letzten Handgriffe am Bau.</p>

<p>Früchte, auf Drängen des Bischofs lief einer der Knechte und entfernte das Holz unterm Stein. Danach aus geborst'nem Gewölbe er schrie. Die Kathedrale zwang ihn in die Knie.</p>	<p>Die Kathedralen wurden vom Ostchor beginnend Joch für Joch nach Westen gebaut und – unter dem schützenden Dachstuhl - zuletzt die Gewölbe geschlossen. Erst wenn der Mörtel abgebunden hatte wurden die hölzernen Lehrgerüste entfernt, die die Steine stützten. Dazu senkte man sie zunächst leicht herab, um das Nachsacken der Steine kontrollieren u. ggf. ausbessern zu können. Geht man hier zu schnell zu Werke, wie es Balduin im Chronicon Ninovense beschreibt (Material 2), ist der Bauabschluss in Gefahr. Das letzte Joch muss hier neu überwölbt werden. Wie so etwas gemacht wird, können Schüler im Projekt „Bogen und Gewölbe“ lernen.</p>
<p>Wir stehen bewundernd und fragen uns, wie ein Meister der Vorzeit, ein wahres Genie ein solches Meisterwerk schuf. Und spüren: wir ergründen sie nie. Die Kathedrale zwingt uns auf die Knie.</p>	<p>Diese Strophe verweist auf die zahllosen Vermutungen und Unterstellungen, die die Kunstherrlichkeit der mittelalterlichen Werkmeister bis heute begleiten. Es ist uns unverständlich, wie man ohne mathematische Ausbildung, statische Berechnungen, ja oftmals ohne Lesen und Schreiben zu können solche Bauwerke und solche Zierden schaffen kann. Lassen Sie die Schüler in einem Projekt ihrer Wahl den Wert der Kommunikation, des gegenseitigen Erfahrungsaustausches und der Zusammenarbeit erspüren. Im Tagesverlauf werden sie merken, was durch Versuch und Irrtum alles gelernt werden kann.</p>

Das **Buchstabengitter** vermittelt grundlegende Vokabeln zu Kirchenbauten und
Amtsbezeichnungen. Im **Labyrinth** auf **Seite 5** werden diese dann in erklärendem
Zusammenhang verbunden. Der Begriff Kirche ist bereits eingefügt.

(Kirche) – Glockenturm – Pfarrer

Basilika – Königshalle – Richter

Kapelle – Bet-Raum – Kaplan

Kathedrale – Hauptkirche – Dom – Bischof

Die **Zeitmaschine** vermittelt Einblicke in die Veränderungen am Naumburger Dom in Laufe
der Zeit. Nachbereitend ist sie nicht sinnvoll einzusetzen, sie muss im Vorfeld gebastelt
werden. Auf der Rückseite der Zeitstrahlstreifen (Straße) ist eine durchschnittliche
Generationenabfolge eingetragen, die von den Schülern personalisiert werden kann. Ab der
Urgroßelterngeneration sollte jeweils nur noch ein Strang (ml. oder wbl. Linie) verfolgt
werden. Die Schüler werden sehr schnell an ihre genealogischen Grenzen stoßen, die mit
Elternhilfe vielleicht noch etwas erweitert werden können. Dies sowie die Länge der
zusammengeklebten Streifen kann den zeitlichen Abstand illustrieren, den es mit einem
Besuch im Naumburger Dom zu überwinden gilt. Außerdem können einige der abgebildeten
Details auf den Streifen im Dom wiedererkannt werden. Umbauten und nachträgliche
Einrichtungsgegenstände können so identifiziert werden. Wer das mehrmalige
Durchschreiten des Langhauses nicht scheut, kann so eine Zeitreise zurück zum Baubeginn
oder vom Baubeginn bis heute unternehmen, die zugehörigen Abschnitte vorlesen oder
kommentieren und Baudenkmale so als in ständiger Veränderung begriffene Elemente
unserer Umgebung begreiflich machen, die in jeder Epoche neu gedeutet werden.

Material 1: Abt Suger von Saint Denis über die Beschaffung von Säulen

Von sehr festem Material indessen bot sich ein neuer Steinbruch dar, so beschaffen und ergiebig, wie er niemals zuvor in dieser Gegend gefunden worden war, den Gott uns schenkte. Eine große Menge geschickter Maurer, Steinmetze, Bildhauer und anderer Arbeiter folgte, so daß die Gottheit uns in diesem und in anderem von dem befreite, was wir fürchteten, und uns ihren Willen vermittelte, indem sie uns stärkte und uns zu Hilfe kam mit Dingen, die wir nicht zu hoffen gewagt hätten. [...] Als wir nämlich bei der Ausführung von solcherlei Arbeiten vor allem um das Übereinkommen und den Zusammenhalt des alten und des neuen Werks besorgt waren und beim Überlegen, Umherschauen und Nachforschen in verschiedenen Gegenden entfernter Gebiete keine finden konnten, von woher wir marmorne oder marmornen gleichwertige Säulen erhalten könnten, blieb uns, die wir uns in Geist und Sinn mühten, allein übrig, sie aus der Stadt Rom - wir hatten sie nämlich im Palast des Diokletian und in anderen Thermen oft wunderbar gesehen – über das Mittelmeer mit sicherer Flotte und weiter über das englische Meer und durch die windungsreiche Biegung des Seine-Flusses unter großem Aufwand der Freunde, auch unter freiem Geleit der Feinde, der benachbarten Sarazenen, zu bekommen. Und viele Jahre lang haben wir uns oftmals durch Nachdenken und Fragen gequält, als plötzlich die großzügige Freigebigkeit des Allmächtigen sich zu unseren Mühen herabließ und, was weder auszudenken noch zu vermuten erlaubt schien, zur Verwunderung aller durch das Verdienst der heiligen Märtyrer angemessene und ganz vorzügliche Säulen offenbarte. Je mehr uns daher das göttliche Erbarmen wider Hoffen und menschliches Erwarten mit einem passenden und nirgendwo angenehmeren Ort zu beschenken geruhte, um so größere Dankestaten glaubten wir mit dem dafür zu leistenden Werk als Preis für die Abhilfe bei solchen Schwierigkeiten zu entrichten.

Der Ort freilich des wunderbaren Steinbruchs, der bei der Burg Pontoise im Grenzgebiet unserer Ländereien an ein tiefes, nicht von der Natur, sondern durch menschlichen Fleiß ausgehöhltes Tal grenzte, bot den Brechern von Mühlsteinen von alters her ihren Erwerb, und - so glauben wir - er bewahrte, während er bisher nichts Besonderes hervorbrachte, den Beginn so erheblicher Brauchbarkeit für einen so großen und so göttlichen Bau, gleichsam als Erstlingsgaben für Gott und die heiligen Märtyrer. Soodt aber die Säulen von der tiefsten Sohle mit zusammengeknoteten Seilen emporgezogen wurden, führten sehr fromme Leute, sowohl unsrige wie auch solche aus den benachbarten Gebieten, sowohl Edle wie Gemeine, diese, nachdem sie um Unterarme, Brust und Oberarme Seile geschnürt hatten, anstelle von Zugtieren heraus; und auf der Mitte des Absturzes der Burg kamen verschiedene Dienstleute hinzu, die, nachdem sie die Werkzeuge ihrer eigenen Aufgaben weggelegt hatten, die eigenen Kräfte anboten für die Schwierigkeit des Weges, indem sie mit aller zur Verfügung stehenden Kraft Gott und den heiligen Märtyrern Gefolgschaft leisteten. Dabei trug sich ein denkwürdiges und erzählenswertes Wunder zu, welches wir, die wir es selbst von den Anwesenden erfuhren, zum Lobe des Allmächtigen und seiner Heiligen mit Feder und Tinte niederzuschreiben beschlossen haben. Eines Tages nämlich, als infolge eines Regengusses düstere Finsternis die aufgewühlte Luft bedeckt hatte, hatten sich, während die Wagen am Steinbruch eintrafen, diejenigen, die gewöhnlich als Arbeitshilfen tätig waren, wegen der Heftigkeit des Regens eigenmächtig entfernt. Die Ochsentreiber aber setzten denen, die noch klagten und laut widersprachen, mit ihrem Geschrei, sie gingen müßig und ließen die wartenden Arbeiter im Ungewissen, solange zu, bis einige Schwache und Gebrechliche zusammen mit einigen Jungen, der Zahl nach 17, und, wenn ich mich nicht irre, mit einem Priester, der dabei war, zum Steinbruch eilten; und sie nahmen eines der Seile auf und ließen, als sie es um eine Säule schlangen, den anderen Pflock auf dem Boden liegen. Es war nämlich niemand da, der geholfen hätte, diesen zu ziehen. Und so sprach die winzige Schar, beseelt von frommem Eifer: „Heiliger Dionysius, hilf uns, wenn es Dir gefällt, indem Du selbst den freibleibenden Pflock aufnimmst. Denn nicht uns wirst Du die Schuld zuweisen können, wenn wir es nicht schaffen.“ Als bald nahmen sie beharrlich in Angriff, was gewöhnlich 140 oder mindestens 100 schwer aus dem tiefen Tal herausgezogen hätten, und schleppten - nicht aus eigener Kraft, was nicht möglich gewesen wäre, sondern durch den Willen Gottes und durch die Unterstützung der Heiligen, die sie anriefen - den Schaft heraus, den sie dann auf einem Wagen zur Baustelle der Kirche brachten.

(Suger von Saint-Denis, *Libellus de consecratione*, 1144/51, 17-30; zit. nach Günther Binding/Susanne Linscheid-Burdich: *Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002, S.249f)

Material 2: Unfallbericht vom Bau der Kirche in Ninove an der Dender (Lothringen)

Als das neue Bauwerk der neuen Kirche der Vollendung entgegenwuchs und nach langwierigem Abbinden des Mörtels einer der Brüder das hölzerne Stützwerk des Gewölbes bzw. der seitlichen Wölbung, die das Presbyterium vom Chor scheidet, stückweise von unten entfernte, fiel bald mit allein Holzwerk das ganze Gewicht der Steine zusammen.

(Balduin: Chronicon Ninovense zu 1166; zit. nach Günther Binding/Susanne Linscheid-Burdich: Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002, S.377)